

geistlicher in Wien; einen Theil seiner Beschäftigung und den Lebensunterhalt gewährten ihm die Ausbülfe in der Seelsorge und das Amt eines Censors der philosophischen und juristischen Bücher, welches er bis zum Eingehen desselben im J. 1848 bekleidete. Seine Hauptkraft setzte er jetzt an die Ausführung eines Unternehmens, worin er seine Lebensaufgabe erblickte, nämlich die Herstellung einer neuen Philosophie, welche dem christlichen Glauben als feste Schutzwehr dienen sollte, nachdem die Philosophie der Kirchenväter und der Scholastiker sich für ungeeignet erwiesen habe, der modernen Kritik zu widerstehen.

Schon seit 1818 hatte Günther philosophische Abhandlungen und Recensionen in die „Wiener Jahrbücher der Literatur“ geliefert. Zehn Jahre später erschien sein Hauptwerk: Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christenthums, erster Band: Creationstheorie, Wien 1828; zweiter Band: Incarnationstheorie, ebd. 1829 (2. Aufl. 1846—1848). Die „Vorschule“ ist unter Günthers Schriften die am meisten gelebene, weil sie, obwohl in zwangloser Briefform abgefaßt, doch immerhin noch mehr als seine übrigen Schriften systematischer Geschlossenheit und Rundung sich nähert. Die in Briefwechsel gebrachten Persönlichkeiten sind Onkel Peregrin, d. i. Warrer Korn in Brunn, und Thomas Wendeling. Daran reihten sich: Peregrins Gastmahl, eine Idylle in elf Octaven aus dem deutschen wissenschaftlichen Leben, mit Beiträgen zur Charakteristik europäischer Philosophie in älterer und neuerer Zeit, ebd. 1830; Süd- und Nordlichter am Horizont speculativer Theologie, ebd. 1832; Der letzte Symboliker, ebd. 1834 (Briefe über Möbiers Symbolik, betreffend den Streit zwischen Möbius und F. Chr. Baur). In Verbindung mit seinem Freunde, dem Militärarzt J. H. Bacht in Wien (gest. 1838), schrieb Günther: Janusköpfe für Philosophie und Theologie, Wien 1833 (Streitschrift gegen Franz v. Baader u. A.). Gegen die Hegelsche Philosophie wendet er sich in den Schriften: Thomas a sorupalis. Zur Transfiguration der Persönlichkeitspantheismen neuester Zeit, Wien 1835; Eurytheus und Herakles. Metalogische Kritiken und Rebutationen, ebd. 1843. Von 1849 bis 1854 gab Günther in Verbindung mit dem Homileten J. E. Reith die Zeitschrift „Lybia, Philosophisches Jahrbuch“, heraus. Günthers letzte Schrift, „Lentigo's und Peregrins Briefwechsel“, Wien 1857, ist nicht mehr im Buchhandel erschienen, sondern nur privatim vertheilt worden.

Da Günthers Speculation den Zweck verfolgt, über die philosophischen und weiterhin über die theologischen Wahrheiten Gewissheit zu erlangen, so treten die erkenntnistheoretischen Fragen in den Vordergrund der Untersuchung. Gerade in dieser Hinsicht sollte nach seiner Meinung die ältere Philosophie mangelhaft zu Werke gegangen sein, weil sie die Frage, was alles dazu gehöre, um äußeren Gegenständen

den eine objective Realität beizulegen, gar nicht aufgeworfen, sondern weil sie ohne Weiteres angenommen habe, daß die Anschauung eine unmittelbare Erkenntniß des Objectes sei und daher volle Gewissheit von der Realität desselben gewähre. Erst durch Cartesius sei diese Frage in Angriff genommen, und durch sein Zurückgehen auf das Selbstbewußtsein sei die Lösung derselben möglich geworden. Günther legte also, ähnlich wie Cartesius und wie viel früher schon der hl. Augustinus dieß gethan haben (August., *De beata vit. c. 7*; *Soliloqu. 2, 1*; *Cartes., Meditat. II de prima philos.*), seiner erkenntnistheoretischen Speculation die Lehre vom Wissen des Menschen um sein eigenes Dasein zu Grunde. Das Selbstbewußtsein, d. h. die gewisse Erkenntniß vom Dasein des eigenen Ich, sei der feste Punkt, von welchem aus die philosophische Erkenntniß zu beginnen habe. Die Genesis des Selbstbewußtseins schildert Günther in folgender Weise. Das denkende Ich hat von seinem eigenen Sein keine unmittelbare, sondern nur eine durch Schlußfolgerungen vermittelte Erkenntniß. Unmittelbares Object des innern Erkennens sind die am geistigen Sein wahrgenommenen Erscheinungen oder Zustände, in welchen ein doppeltes Moment enthalten ist. Zuerst findet auf den Geist von außen her vermittelst der Sinnlichkeit irgend eine Einwirkung statt; dieser Einwirkung setzt der Geist eine Rückwirkung entgegen, und aus beiden, Einwirkung und Rückwirkung, resultirt dann die Erscheinung am geistigen Sein, welche mit Rücksicht auf die von außen her stattgehabte Einwirkung als Eindruck bezeichnet wird. Im Eindruck sind also ein Leiden (Empfangen, Aufnehmen) und ein Thun (Vernehmen) mit einander vereinigt, und es kommt demgemäß in demselben eine doppelte Fähigkeit des Geistes zur Betätigung (Receptivität und Spontaneität oder Reactivität). Vermittels des Denkens wird nun der Eindruck nicht bloß auf den äußern, die Einwirkung verursachenden Gegenstand, sondern auch auf den Geist selbst als den Träger des Eindrucks und des ihm folgenden Zustandes bezogen. Wenn nun der Geist aus dem Eindruck das von außen Eingebungene ausscheidet, so behält er als nächsten Gegenstand seines Erkennens seine Beschaffenheiten oder Attribute, nämlich jene beiden Momente der Reception und Reaction. Indem er diese auf sich als ihren Träger zurückbezieht, unterscheidet er sich von ihnen und faßt sich in dieser Unterscheidung als ein Seiendes und als ein Ursächliches auf: als ein Seiendes oder Wesen, weil er nicht, wie jene Erscheinungen, bloß an Anderem, sondern für sich und in sich ist; als ein Ursächliches, weil er zu jenen Erscheinungen mitwirkt. Auf diese Weise entsteht also das Selbstbewußtsein, indem das denkende Ich sich selbst schlußfolgernd als einheitliches und ursächliches Princip der unmittelbar wahrgenommenen Erscheinungen am geistigen Wesen, nämlich der Receptivität und Spontaneität desselben, auffaßt und sich als